

Die „Normalität“ des Verbrechens

Über 1000 Zwangsarbeiter-Lager gab es während des 2. Weltkrieges in und um Berlin. Dieses Lager ist das einzige, das von der Kirche in Berlin geplant, errichtet und betrieben wurde. Knapp 400.000 Zivilisten, verschleppt aus allen Teilen des von deutschen Truppen besetzten Europa, arbeiteten unfreiwillig in der Hauptstadt, knapp 6 Mio waren es im ganzen Reich. Zwangsarbeit damals - eine ganz normale Sache?

In den Nürnberger Prozessen wurde die völkerrechtswidrige Deportation der Zivilisten und die Zwangsarbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen als „Verbrechen gegen die Menschheit“ verurteilt. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, wurde mit dem Tode bestraft. Die Kirche hat sich jahrzehntelang nicht mit ihrer Beteiligung an dem Unrecht der Zwangsarbeit auseinandergesetzt.

Ein Lager im Verborgenen

An der Ecke Netzstrasse / Grüner Weg (angrenzend an den St.-Thomas-Friedhof) wurde 1942 ein Barackenlager errichtet. Es bestand aus einer Wohn- und einer Wirtschaftsbaracke mit Küche. Vom übrigen Friedhofsgelände durch einen Zaun getrennt, hatte es nur einen Ausgang am Grünen Weg. Man scheute die Öffentlichkeit.

„Das Ansehen des Friedhofs und seine Würde (sollen) in keiner Weise beeinträchtigt werden (Aufstellung an der Grenze des Friedhofs und dunkelgrüner Anstrich)“, erläuterte der Initiator des Lagers und Finanzbevollmächtigte der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde, Dr. Walter Kinkel, in einer Erklärung für das Konsistorium der Evangelischen Kirche.

Kriegswichtig? - Ein kirchliches Lager mit Rüstungsnummer

Die oberen Kirchenbehörden unterstützten aktiv die Errichtung des Lagers. Das Ministerium Speer, zuständig für die Bauwirtschaft, erteilte am 9. Mai die Genehmigung.

Das Lager wurde im August 1942 als „kriegswichtig“ anerkannt und bekam eine der begehrten Rüstungsnummern. Die Lagerinsassen mussten Arbeitskräfte auf Berliner Friedhöfen ersetzen und für die schnelle Bestattung der Bombenopfer sorgen.

3,5 qm pro Person

Seit Spätherbst 1942 bis Kriegsende waren hier durchschnittlich 100 aus der damaligen Sowjetunion deportierte Männer untergebracht. Aufgeteilt auf vier Mannschaftsräume, hatten sie 3,5 qm pro Person zur Verfügung. Überlebende Lagerinsassen erinnern sich bis heute an die „qualvolle Enge“.

Extrem bombengefährdet

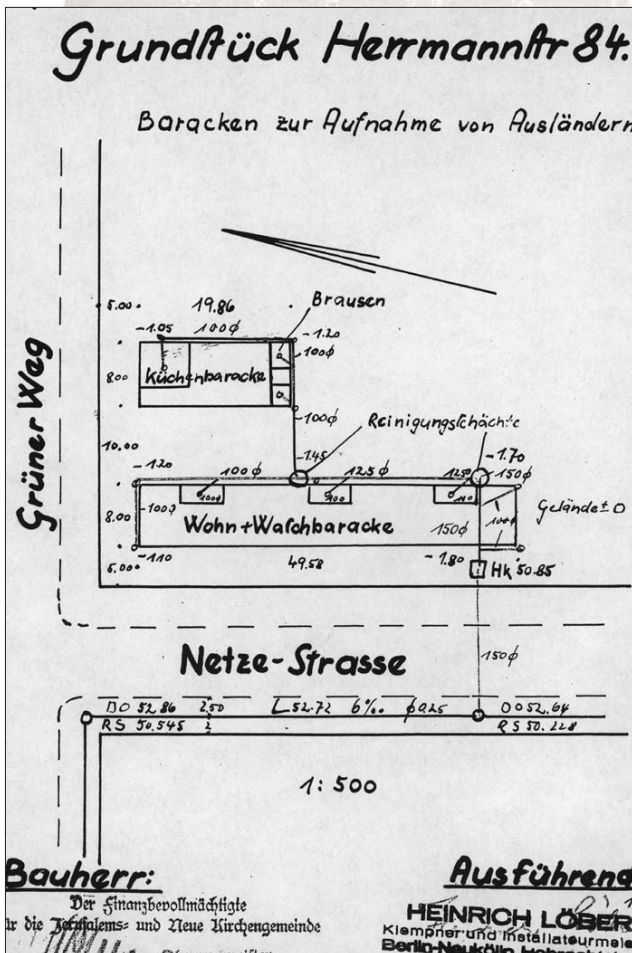
Der Standort des Lagers in unmittelbarer Nähe des Tempelhofer Flughafens war extrem durch Bomben gefährdet. Das Lager wurde wiederholt getroffen.

Am 29. April 1944 brannte die Wohnbaracke bei einem Tagesangriff binnen Minuten restlos nieder. Zwangsarbeitern war der Zutritt zu Luftschutzkellern generell verboten. Ein nachträglich gebauter Splittergraben bot kaum Schutz. Die Betonabdeckung wurde im Januar 1944 von einer Stabbrandbombe durchschlagen. Wassilij T. Kudrenko berichtet:

„Wir suchten bei den Angriffen dort Schutz, wo der Alarm uns überraschte: zwischen den Särgen, in der Kanalisation, in Rohren. Nachts gingen wir in den U-Bahnhof“.

Das Inferno

Das Leben auf dem Friedhof war von Angst und Schrecken gezeichnet: „Die schweren Bomben fielen auf den Friedhof und schleuderten die zuvor Begrabenen wieder empor... Leichenteile, Eingeweide - alles auf dem Baum - schrecklich!.. Es war ein Horror. Wir ‚Ostarbeiter‘ legten sie in die Gräber zurück. Aber nicht jeder konnte das ertragen, psychisch aushalten“ (Kudrenko).



Lageplan der Baugenehmigung von 1942